

Lesen

Dieser und der folgende Beitrag sind vor dem Hintergrund einer Lehrveranstaltung zum Thema „Fantasy im Religionsunterricht am Beispiel von J. R. R. Tolkiens „Herr der Ringe“ an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin im Wintersemester 2002/3 entstanden, die Ulrike Häusler und Birgit Weyel gemeinsam durchgeführt haben.

Fantasy als Phänomen

Fantasy ist vor allem eins: umstritten. Verantwortungslose Weltflucht, simplifizierende Schwarz-Weiß-Malerei, systemstabilisierende Affirmation, abwechslungsarme Formelhaftigkeit, radikaler Determinismus der Handlung und Charaktere – die Liste der Vorwürfe ist lang und konzentriert sich doch im wesentlichen auf zwei: den der Trivialität oder auch Popularität und den des Eskapismus. Beides sind jedoch ursprünglich wertneutrale, beschreibende Gattungsmerkmale der Fantasy-Literatur, die erst im Kontext einer wertenden Unterscheidung zwischen realistischer, mimetischer Hoch- und formelhafter Popularliteratur insbesondere in Deutschland ihre kritische Note erhielten. Während jüngst in der Literaturwissenschaft zunehmend Impulse aus dem angelsächsischen Raum aufgenommen werden, Popularliteratur als eigenständige literarische Gattung mit einem eigenen poetischen Konzept in den Blick zu nehmen¹, sie also nicht pauschal als defizient zu kritisieren, leben Eskapismus- und Trivialitätsvorwurf in der religionspädagogischen Diskussion weiter fort und werden ergänzt. Mythenmix², Mangel an Inhalt und Transzendenzbezug³ heißt es in religionskritischer Perspektive. Kann man angesichts dessen das hochkonjunkturelle Phänomen Fantasy zum Gegenstand des Religionsunterrichts machen, ohne sich entweder unkritisch über alle geäußerten Bedenken hinwegzusetzen oder aber die Lieblingslektüre der

Kinder und Jugendlichen mit der jüdisch-christlichen Erzähltradition lediglich kontrastieren zu wollen? Der hier versuchsweise beschrittene Weg, didaktische Kriterien, Themen und nicht zuletzt Ideen für eine solche – nicht unkritische, aber offene – Auseinandersetzung zu gewinnen, führt zunächst über den genaueren Blick auf die Fantasy als literarische Gattung und einige Überlegungen zum Verhältnis von Literatur und Religion, also über die ästhetische Reflexion⁵. Die Fokussierung auf Tolkiens *Herr der Ringe* (HdR) bietet sich an, weil der HdR nicht nur Kinder, sondern vor allem auch Jugendliche und junge Erwachsene anspricht und seinen Status als Kultbuch über mehrere Generationen hinweg behalten hat. Der HdR verkörpert darüber hinaus das Genre der Fantasy in Reinkultur⁶. Dass Tolkien sich selbst als christlicher Autor erklärt hat, bedeutet jedoch nicht selbstverständlich, dass es sich bei seinem opus um „gute“, weil christliche Fantasy handelt. Ein Urteil über die Inhalte und Vorstellungsgehalte lässt sich nicht einfach über das religiöse Selbstverständnis des Autors vermitteln, sondern nur auf dem Wege einer Interpretation treffen, die das Werk und seine Rezeption in den Blick nimmt. Die Selbstaussagen Tolkiens über sein Werk können jedoch mit einbezogen werden, wenn es darum geht, die Eigentümlichkeiten des Genre Fantasy aufzuhellen.

Keine Geschäfte, kein an
reales Zweckdenken
gebundenes Ziel führt
mich, sondern die
Sehnsucht nach unermeß-
licher Lust, die Einlösung
eines alten Versprechens,
das Wiederfinden
alter Freuden.
Gerd Perluhn

Das „Aussetzen des Unglaubens“

Typisch für die Fantasy ist die Erschaffung einer neuen, potenziell sinnvollerer Realität. Diese von Tolkien selbst in einem Aufsatz so genannte „Sekundärwelt“⁷ ist autark gegenüber der Primärwelt von Leser und Autor. Anders als die literarische Welt des Science Fiction, die in ihrer Zukunftsbezogenheit historisch auf die Primärwelt hin orientiert ist, ist die Sekundärwelt der Fantasy zwar vergangenheitsbezogen, es fehlt ihr jedoch jede Rück-

bindung an die zeitgenössische Wirklichkeit. Ihre literarische Glaubwürdigkeit – Tolkien spricht von „Glaubhaftigkeit“ – gewinnt die Sekundärwelt allein durch ihre innere Konsistenz. Insbesondere der HdR ist detailliert ausgestaltet mit eigenen Völkern, Sprachen, einer eigenen Geschichte, Geografie und Mythologie. Von der Kunst des Autors, die Sekundärwelt als vollständige literarische Welt zu konstruieren – Tolkien spricht von „erschaffen“ –

hängt, so Tolkien, ganz wesentlich ab, ob der Leser bereit ist, die Sekundärwelt zu betreten. „Darinnen ist ‚wahr‘, was er [sc. der Autor] erzählt: Es stimmt mit den Gesetzen jener Welt überein. Daher glauben wir es, solange wir uns einigermaßen darinnen befinden.“⁸ Das Eintreten in die Sekundärwelt ist von Seiten des Lesers als aktiver Akt vorzustellen. Diesem gelingt es, wenn ihn die Kunst des Autors überzeugt, „den Unglauben willentlich auszusetzen“⁹. Der Kommentar eines Schülers¹⁰ illustriert anschaulich, was Tolkien theoretisch als „Sekundärglaube“ entfaltet hat:

„Also ich mein, wenn man sich dann die Ortsnamen in diesen anderen Fantasy-Dingern ansieht, die sind irgendwie gekünstelt, die leben nicht! Weiß nich‘ – wenn da halt ein Ritter über irgendeine Ebene der tausend Tränen reitet, dann hat man das Gefühl als Leser, man könnte die Grasbüschel herausreißen, und unten drunter wäre nichts. Währenddessen, wenn ich bei Tolkien aus irgendeiner Ebene Grasbüschel rausreißt, da ist da unten Erde, da kann ich auch 100 m tief graben, da ist immer noch Erde, und da ist Fels [lacht] und das lebt, da ist was, dort ist nichts.“

Auf eine realistische Darstellung und Ausgestaltung der Sekundärwelt kommt es maßgeblich an. So signalisiert etwa das den Büchern beigefügte Kartenmaterial historische und geografische Genauigkeit, die durchaus wissenschaftlichen Ansprüchen genügen würde. Anders als etwa im Märchen, in dem Numinoses und Alltägliches auf einer Ebene liegen und daher ein Esel ganz selbstverständlich zu sprechen beginnt, fordern in der Fantasy-Literatur die Gesetze der Magie eine besondere Erläuterung. Die Helden und damit auch die impliziten Leser werden in die Geheimnisse des einen Rings, des Schwerts Stich u. a. m. ausführlich eingeführt. Dies steigert die Plausibilität der metaempirischen Ele-

mente. Die Sekundärwelt ist, was ihre innere Plausibilität anlangt, dem Realismus der Primärwelt angeglichen und doch stehen beide Welten unvermittelt nebeneinander. Direkte Verweisungszusammenhänge gibt es nicht, selbstverständlich gibt es aber Entlehnungen aus der Primärwelt (z. B. grundlegende physikalische Gesetze wie den Jahreszeitenwechsel, die Tatsache, dass die meisten Charaktere essen und schlafen u. a. m.), häufig auch ironische Verschiebungen (z. B. die Volljährigkeit der Hobbits mit 33 Jahren und ihr Brauch, anlässlich eines Geburtstages vom Geburtstagskind Geschenke entgegenzunehmen u. a. m.) sowie die Hereinnahme von komplexen Elementen wie z. B. dem Raubbau an der Natur des Auenlandes durch Saruman, dessen Beschreibung das Problem der Umweltzerstörung anklingen lässt.¹¹ Wichtig für die Interpretation der Fantasy aber ist, dass die Hereinnahme solcher Themen eklektisch geschieht: Sie berührt nicht die Selbstständigkeit der Sekundärwelt, der Leser entscheidet, ob er den Verweisungszusammenhang aktualisiert oder nicht. Die Kritik am Umgang mit der Natur ist ein fakultatives Angebot, nicht mehr. Tolkien betont ausdrücklich, dass er selbst keinerlei aktuelle Bezüge intendiert habe¹². Während er sein Werk für die vielfältige „Anwendbarkeit im Denken und Erleben“ des Lesers freigibt, verweigert er die allegorisierende Nachfrage nach der Absicht des Autors. „Ich glaube, dass ‚Anwendbarkeit‘ und ‚Allegorie‘ oft verwechselt werden; doch liegt die eine im freien Ermessen des Lesers, während die andere von der Absicht des Autors beherrscht wird.“¹³ Diese Freiheit der Anwendbarkeit fördert eine individuelle Aneignung. Dem Rezipienten wird gerade durch die genretypischen Merkmale der Fantasy eine ausgesprochen aktive Rolle zugewiesen.

Wenn ich doch Kanäle in meinem Kopf ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrat zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen.
Georg Chr. Lichtenberg

Das Unheimliche ist (...) das ehemals Heimische, Altvertraute. Die Vorsilbe „un“ an diesem Worte ist aber die Marke der Verdrängung.
Sigmund Freud

„Nimmst das Buch, liest es und bist in der Welt drinnen, in der Phantasie“¹⁴

Nicht Flucht aus der Realität, sondern das bewusste Eintreten in eine andere Welt ist für das Lesen von Fantasy-Literatur charakteristisch.

Mit Recht ist daher die angestrebte Rezeptionshaltung des Lesers als „eine Art Zwischenzustand“ bezeichnet worden¹⁵, die den typisch modernen Hiatus zwischen Glauben und Erkenntnis, zwischen dem vorbehaltlosen Vertrauen in eine supraempirische Realität und der Forderung nach empirischer Verifizierbarkeit zu überbrücken sucht.

Durch ein transversales Hin und Her zwischen den Welten wird der „Möglichkeitssinn“ (Robert Musil) des Lesers angeregt. Es geht bei der Interpretation von Fantasy ganz besonders darum, die „spielerische Kraft der ästhetischen Erfahrung“ zu berücksichtigen¹⁶.

Mit einem gewissen Augenzwinkern, wie es für die romantische Ironie typisch ist, wird auf den Schwebezustand des Lesers im Buch angespielt.

„Halblinge!“ sagte der Reiter, der neben Eomer stand, und grinste. „Halblinge! Aber das ist doch nur ein Völkchen aus alten Liedern und Kindermärchen aus dem Norden. Wo sind wir denn? Laufen wir hier in Sagen herum oder auf der grünen Wiese am hellichten Tag?“ – „Der Mensch kann hier und dort sein“, sagte Aragorn. „Denn nicht wir, sondern die Menschen, die nach uns kommen, schaffen die Sagen unserer Zeit. Die grüne Wiese, sagst du? Das ist ein gewaltiger Sagenstoff, obwohl du am hellichten Tag darauf herumläufst.“¹⁷

Der wesensmäßige Unterschied zwischen Wirklichkeit und Fantasiewelt wird hier im Roman thematisiert, wie dies generell für utopische Literatur kennzeichnend ist. „Die ultima ratio der Utopie ist der Appell an den realen Leser, die Welt nicht als endgültig hinzunehmen, sondern sie zu verändern.“¹⁸ Der ästhetische Genuss ermöglicht eine reflexive Distanz von der Realität und die spielerische

Utopia ist aus der Melancholie an der Welt und ihrem Ungenügen entstanden und endet mit der Unmöglichkeit der Reflexion, dem Verbot der Melancholie und der Verheißung stabilen Glücks auf überschaubarem Raum. (...) Die Traurigkeit der Welt setzt utopisches Denken in Gang, weil Handeln unmöglich ist (...)
Wolf Lepenies

Erprobung neuer Perspektiven, neuer Handlungsmöglichkeiten, neuer Rollen. Fantasy lesen bedeutet daher nicht einfach nur „für eine Zeit dem Wahn der Aufklärung, dem Gefängnis der Tatsachen zu entkommen“¹⁹ – das bietet die Lektüre wohl auch – , aber der Leser kehrt nach gelungener Lektüre nicht unberührt in Alltag und Geschichte zurück, sondern ist dazu angeregt worden, das Gelesene selbsttätig zur Anreicherung und Fermentierung der Primärwelt wirksam werden zu lassen, sich selbst neu zu verstehen, neue Handlungsspielräume kreativ zu

*Wie sehnt sich meine
Seele nach jener
altgewohnten Abgeschie-
denheit und Unbeflechte-
heit von den alltäglichen
Welthändeln, wo ich von
dem großen Strome des
Lebens nur das ferne
Rauschen vernahm, das
uns so wunderbar in die
Tiefe versenkt.
J. v. Eichendorff*

Fantasy im Religionsunterricht

Die Fantasie ist, worauf jüngst Werner Ritter hingewiesen hat, als ein „pointierter, aber adäquater Ausdruck religiösen Bewusstseins und eine legitime Gestalt des Glaubens und der Religion“²⁰ zu verstehen, weil es um kreative Auseinandersetzungen mit einer nicht rationalistisch enggeführten Wirklichkeit und um ein schöpferisches In-Beziehung-Setzen von Überlieferungen und eigener Lebenswelt geht.

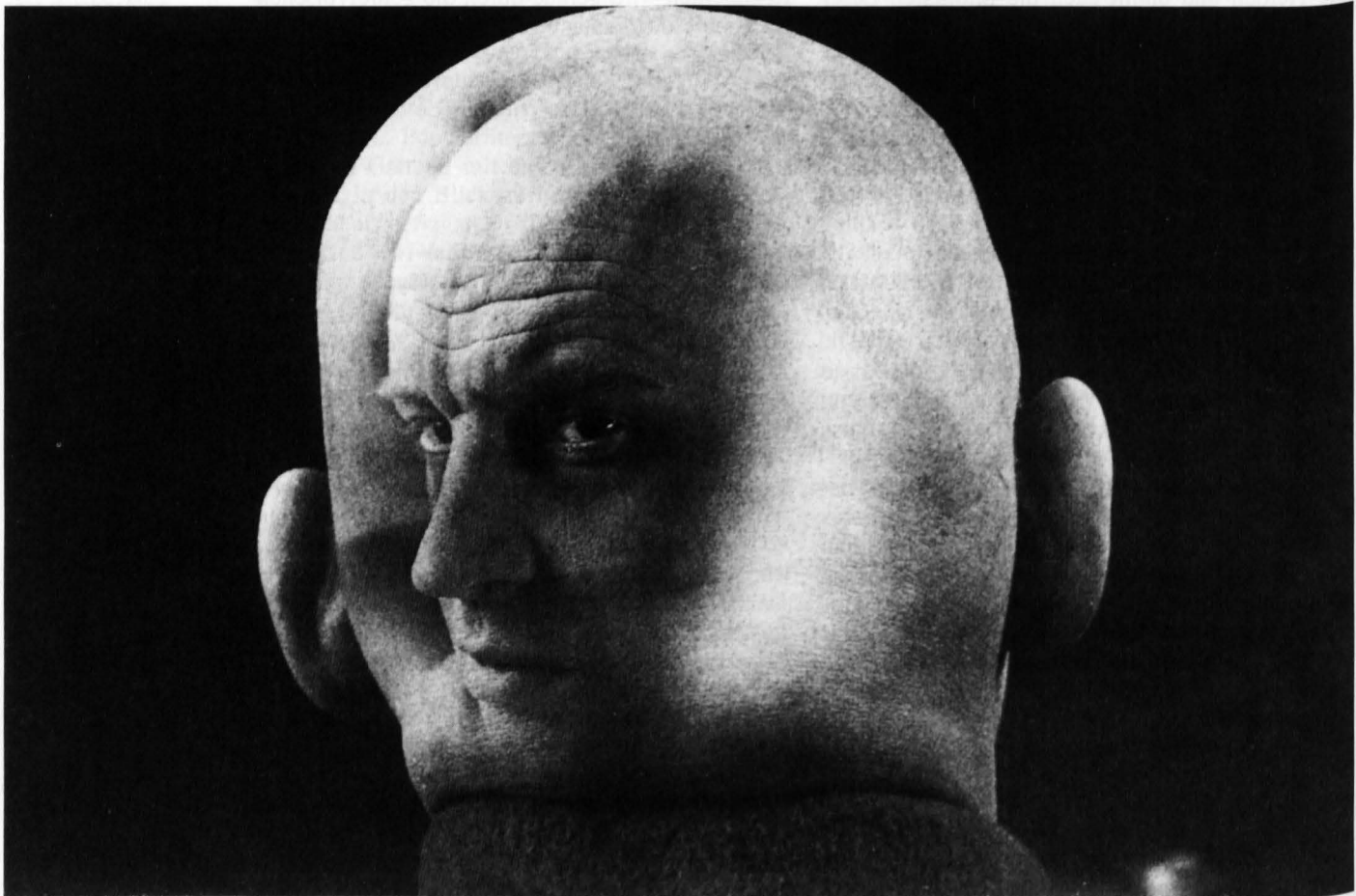
Die Frage, ob und wie Fantasy-Literatur Gegenstand des Religionsunterrichts sein soll, ist also nicht zu beantworten, indem man die Aussagegehalte des Buches daran misst, ob sie der christlich-jüdischen Tradition entsprechen. In dieser Perspektive wird man immer zu dem Ergebnis kommen, dass Mythen und Vorstellungen aus dem Christentum und anderen Überlieferungszusammenhängen

entdecken. Ob das Buch diese Qualitäten entfaltet, hängt wesentlich davon ab, inwieweit es genretypische Standardisierungen zu variieren und den einzelnen, in der Fantasy stets sehr modellhaften Charakteren Entwicklungen und Freiräume zuzugestehen vermag. Fundamentale und typisch moderne Lebensthemen wie Macht und Ohnmacht, Gut und Böse, Freundschaft und Gemeinschaft, Identität, Natur und Kultur laden zur selbstreflexiven Auseinandersetzung ein.

herausgelöst und neu kombiniert werden, dass der entstandene bunte „Mythenmix“ stets hinter dem zurückbleiben muss, was man aus christlich-theologischer Perspektive an Vorstellungsgehalten etwa anhand biblischer Texte zu vermitteln sucht. Ganz ohne Frage würde man auch eine Fülle christlicher Vorstellungen im HdR wieder finden. Es geht jedoch eher darum, die Erzählwelt als ein Reflexionsmedium zu nutzen, über Lebensthemen ins Gespräch zu kommen. Daher ist ein rezeptionsakzentuierter Umgang mit den Texten zu favorisieren, der die Kinder und Jugendlichen als selbstständige, freie Interpreten des Buches mit ihren fantasievollen Wahrnehmungen und Lesarten in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt.

Birgit Weyel

Georgij Petrusow, Karikatur von
Alexander Rodtschenko,
1933/1934



Anmerkungen

1 So z. B. Susanne Tschirner, *Der Fantasy-Bildungsroman* (Studien zur phantastischen Literatur 9), Meitingen 1989.

2 Thomas Gross, *Harrys Fans und Frodos Jünger. Mythenmix hat Konjunktur: Harry Potter, der Herr der Ringe und Star Wars*, in: *Zeitzeichen* 3 (2002) Heft 2, 50–52.

3 Corinna Dahlgrün, *Gottes Geist und Hogwarths' Geister. Überlegungen zur gemeindepädagogischen Verwendbarkeit der Harry-Potter-Serie*, in: *CRP* 55 (2002) Heft 2, 53–57.

4 So dies., *Harry Potters Trivialreligiosität. Kritische religionspädagogische Anmerkungen zu einem Bestseller*, in: *PTh* 90 (2001), 78–87: 87.

5 Auf die Unverzichtbarkeit einer solchen Vorgehensweise, nämlich zeit-

genössische Kunst und Kultur nicht „unvermittelt anhand religiöser Überzeugungen“ zu beurteilen, sondern auch die Eigenlogik kultureller Formen in den Blick zu nehmen und diese ästhetisch zu reflektieren, weist auch die Denkschrift von EKD und VEF hin: *Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive*, Gütersloh 2002, hier: 30.

6 Anders als etwa Harry Potter, der neben Fantasy starke Anteile eines Internatsromans hat.

7 *On Fairy Stories*. Deutsch: *Über Märchen*, in: *Gute Drachen sind rar. Drei Aufsätze*, hg. von Christopher Tolkien, Stuttgart 1984, 51–140: 90.

8 Ebd.

9 A. a. O., Tolkien zitiert hier einen klassischen Ausdruck von S. T. Coleridge, *Biographica Literaria* (1817), Reprint Oxford 1907, II, 6 „willing

suspension of disbelief“. Coleridge spricht in diesem Zusammenhang von „poetic faith“ in Analogie zum christlichen Glauben.

10 Umfrage, die von einer studentischen Projektgruppe im Rahmen des religionspädagogischen Proseminars (Ulrike Häusler / Birgit Weyel: *Fantasy im RU am Beispiel von Tolkiens HdR*, Humboldt-Universität zu Berlin im WS 2002/3) durchgeführt wurde.

11 So auch dargestellt bei Susanne Tschirner, a. a. O. (Anm. 1), 27.

12 Hier ist insbesondere an eine Parallelisierung von Sauron und Hitler gedacht.

13 HdR, Vorwort, Bd. 1, 12.

14 Umfrage der studentischen Projektgruppe (Anm. 10), 4. Schlußthesen Beispiel V.

15 Helmut W. Pesch, *Fantasy. Theo-*

rie und Geschichte einer literarischen Gattung, Forchheim 1982, 14.

16 Vgl. dazu Marcus Düwell, *Ästhetische Erfahrung und Moral*, in: Dietmar Mieth (Hg.), *Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik*, Tübingen 2002, 11–35.

17 HdR, 3. Buch, 2. Kapitel; Bd. 2, 40.

18 Peter Uwe Hohendahl, *Zum Erzählproblem des utopischen Romans*, in: Peter Pütz (Hg.), *Erforschung der deutschen Aufklärung*, Königstein/Ts. 1980, 235–245: 244.

19 So kritisch zum Film Georg Seelen, *Und nun beuge die Knie!*, in: *Die Zeit* Nr. 52 vom 18. 12. 2002, 37.

20 Werner H. Ritter (Hg.): *Religion und Phantasie. Von der Imaginationskraft des Glaubens*, Göttingen 2000, darin: Ders.: *Von der Macht der Phantasie*, 15–19: 18.